Nachdenken mit Peter Bachér

Langen*Müller*

Dies ist eine Leseprobe des LangenMüller Verlags.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© 2014 Langen*Müller* in der
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Wolfang Heinzel
Umschlagmotiv: getty images
Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten
Gesetzt aus: 10,5/13,6 Garamond BQ Regular
Druck und Binden: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7844-3363-9

Auch als

www.langen-mueller-verlag.de

Inhalt

Vorwort *11*

Nachdenken über das eigene Leben *14*

Einfach nur mal ganz still sein *29*

Der logische Vaterwunsch: ein Sohn *32*

Generationen-Vertrag ist ein Luftschloss *35*

Ein Gespräch, herrlicher als alles Gold *38*

Warum hat das Telefon stets Vorrang? *41*

Meine neuen Spielregeln *44*

Nimm dich nicht so wichtig! *47*

»Wir telefonieren …« *50*

Armselig wäre ein Leben ohne Poesie *52*

Die heimliche Bestimmung des Reisens *55*

Plötzlich ist es für Fragen zu spät *58*

Das Geheimnis, Liebe annehmen zu können *60*

Eine schmerzhafte Reise in die eigene Vergangenheit *62*

Warum machen uns Hilflose so hilflos? *64*

Dem Neuen eine Chance geben *66*

Verstecken Sie sich nicht an Ihrem Geburtstag *68*

Was wissen wir wirklich vom Nächsten? *70*

Träume in der Abendmaschine *72*

»Glück – das ist Alltag« *74*

»Der Gesprächs-Hai« *76*

Eine Freude – einfach nur so *78*

Auch im Frühling bleiben wir, wer wir sind *80*

Von den kleinen Gesten, die den Tag erhellen *82*

Von jeder Ehe sehen wir nur die Fassade *84*

Was wirklich glücklich macht *86*

Der Irrtum, dass man alles nachholen kann *88*

Venedig sagt dir, was deiner Seele fehlt *90*

Zurück zur Natur: ein Osterspaziergang *92*

Was nur ein Großvater sagen kann *94*

An die Liebe meines Lebens *96*

Der Zauber der Vergangenheit *98*

Die Fassade eines Lebens *100*

Jeder kocht sein eigenes Süppchen *102*

Es herrscht »Handtuch-Krieg« *104*

Kleider machen Gefühle *106*

Jung sein zu wollen, heißt, sich alt zu fühlen *108*

Das Storm-Wunder von Sylt *110*

Wenn der Arzt kündigt *113*

Das Leben verfliegt so schnell: der Preis der Frau für die Karriere des Mannes *115*

Die Bilderbuch-Ehe – gibt es sie noch? *118*

Am Grab der Mutter *120*

Zurück aus der Ferne und noch nicht da *122*

Die Sprachlosigkeit bei einer Abschiedsfeier *124*

Die wichtigste Verabredung *126*

Hamburg – der schöne Rausch der Nüchternheit *129*

So ein Virus kann ganz heilsam sein *132*

Nur ein kurzer Anruf *134*

Was sind Erinnerungen heute noch wert? *136*

Abschiedsschmerz vom Ferientraum *139*

Was ist denn in diesem Augenblick schon wirklich wichtig? *141*

Das vergessene Taschentuch *143*

Minuten der Veränderung *146*

Die erste Begegnung
mit der Wunderwelt der Bücher *148*

Das Gewissen lässt sich nicht
bestechen *151*

Der Irrtum mit dem Ruhestand *154*

Das wichtigste Geschenk:
Aufmerksamkeit *157*

Ein Freund aus Jugendtagen *160*

Festtags- und Geburtstagswünsche –
leider oft nur leere Worte *164*

Eine heilsame Lektion aus der
Kindheit *167*

Liebeserklärung an eine kleine
Strandbude *170*

Wo man als Kind die Träume vom Himmel
holte *173*

Was ist wichtiger als eine echte
Freundschaft? *176*

Wenn etwas Wunderbares beginnt *179*

Der Drang nach ewiger Jugend *182*

So viel Wahrheit in so wenigen Worten *185*

Leere Gesichter über vollen Brieftaschen *187*

Danksagung *189*

Vorwort

Dies ist ein »Danke-an-mein-Leben«-Buch. Keine Autobiografie. Nur ein paar Momentaufnahmen aus dem Wunder, als das ich mein Leben immer empfunden habe. Ich glaube, dass der französische Nobelpreisträger Jacques Monod recht hatte, als er sagte: Wir alle, die wir auf diesem herrlichen Planeten geboren wurden, sind Gewinner in der »Lotterie des Lebens«.

Wir dürfen für kurze Zeit all das Herrliche schauen, das die Schöpfung für uns bereithält in einem Universum, in dem es sonst kein Leben gibt. Und das größte aller Wunder ist, einem Menschen in einer großen Liebe verbunden zu sein, die den Glanz und den Zauber des Anfangs auch durch schwere Zeiten hindurchrettet. Ich hatte dieses Glück, über 61 Jahre – und jeder Tag mit meiner Frau war in unserem Gefühl ein geschenkter Tag.

Dass ich, leidenschaftlicher Journalist, dann auch noch in Axel Springer einen Verleger und Freund fand, der mir drei seiner großen Blätter als Chefredakteur und Herausgeber anvertraute –, das war beinahe des Glücks zu viel. Dieser geniale Zeitungsmann war es auch, der mich immer wieder ermutigte, meine alltagsphilosophischen Texte in den Sonntag hineinzuschreiben, »das sind Sie Ihrem Talent schuldig«.

Schon 1954 schrieb ich als junger Redakteur meine erste Kolumne, die beweist, welch große Aufmerksamkeit ich den kleinen Dingen des Lebens widme.

Ein Kind bangt um seinen Vater

Da stand der kleine Kerl, vielleicht fünf Jahre alt, am Nordseestrand. Er hielt seine dünnen Arme vor das Gesicht geschlagen und weinte. Ein Großstadtkind.

Es sah, was es noch nie gesehen hatte: Sein Vater war irgendwo da draußen, mitten im tobenden Wasser.

Es konnte den Kopf seines Vaters kaum erkennen. Immer wieder gingen die Wellen drüber hinweg. Sah es nicht aus, als ob der Mann im Wasser um sein Leben rang?

Aber der Vater genoss es, sich von den Wellen verschlucken zu lassen. Sein erstes Bad in diesem Jahr! Er ahnte nichts von den Ängsten seines Kindes.

Wirklich ein herzzerreißender Anblick, wie der Junge verloren am Ufer nach seinem Vater rief, wie der Wind ihm die Schreie vom Munde riss, aber der Vater verschwand wieder unter den Wellen – achtmal, neunmal, zehnmal.

Als er schließlich, nach langen bangen Minuten, erschöpft vom wilden Bad, herauskam, rannte, raste der Junge ihm entgegen, schlang seine Arme um die Beine des Vaters, schrie vor Freude.

> Es war also doch nicht so, wie in der dummen Geschichte vom Seeungeheuer, das die Menschen zu sich holt – Vater lebt.
> Hand in Hand gingen sie dahin, der Mann und sein Kind.

Fast tausend Kolumnen sind es in vierzig Jahren geworden, eine Auswahl davon mit den unterschiedlichsten Themen habe ich hier getroffen, die zugleich auch Erfahrungen meines Lebens widerspiegeln. So ist dieses Buch auch ein »Danke-an-meine-Leserinnen-und-Leser-Buch«, von denen ich mir wünsche, dass es Sie erfreut – und dass die nachdenklichen Texte Ihnen immer wieder etwas sagen.

Nachdenken über das eigene Leben

Das Leben ist geheimnisvoll. Wie wäre es anders zu erklären, dass ich über achtzig Jahre – acht ganze Jahrzehnte! – nicht gelebt hätte, wenn nicht im Jahr 1932 ein Wunder geschehen wäre – durch einen Arzt in Rostock, der Stadt, in der ich am 4. Mai 1927 das Licht dieser ebenfalls sehr geheimnisvollen Welt erblickte. Ich muss in jenen Kinderjahren den Traum vom Fliegen geträumt haben. Vielleicht lag es daran, dass mein Vater, Pilot im Ersten Weltkrieg, so oft von der Unglaublichkeit erzählte, hoch oben im Himmel zwischen den Wolken mit Motorkraft – aber auch im Dahingleiten im Segelflugzeug, auf die kleine Erde schauen zu können – ein Blick, der nur wenigen Menschen in jenen Anfangsjahren der Fliegerei vergönnt war.

Ich jedenfalls übte Fliegen im Kinderzimmer. Ich stellte mich auf den Nähtisch, der neben meinem Bett stand, breitete meine Arme weit aus und stürzte mich von oben in die Federkissen. Immer und immer wieder. Dabei muss ich an einem Unglückstag ausgerutscht und mit dem Bauch auf die eiserne Kante des Bettgestells gestürzt sein. Ich muss vor Schmerzen geschrien haben, denn meine Mutter holte sofort den Arzt aus der Nachbarschaft. Er verordnete Bettruhe und Wärmflasche, vielleicht auch Wadenwickel, ich weiß es nicht mehr.

Keine Familienchronik hat diesen dramatischen Tag festgehalten. Wenn ein Fünfjähriger mal stürzt, was ist schon dabei?
Kurz darauf soll mein Vater heimgekommen sein, mich gesehen und ein merkwürdiges Gefühl bekommen haben. Auf jeden Fall ließ er es nicht bei der Wärmflasche bewenden, sondern holte sofort einen Freund, den er von der Universität kannte – mein Vater bereitete sich dort als Chemiker auf seine Professorenlaufbahn vor.
Alles, was nun geschah, ist mir später berichtet worden – also in all den achtzig Jahren, die ich eigentlich nicht mehr auf dieser wunderschönen Erde erlebt hätte. Aber es gab eben diesen wunderbaren Arzt, der mich anscheinend wohl recht gründlich untersuchte und dann sofort in seine Klinik mitnahm. Dort wurde ich operiert, die Entscheidung fiel schnell. Eine neun Zentimeter lange Narbe auf meinem Bauch erinnert mich noch heute täglich daran. Es heißt, der Arzt habe an der wechselnden Gesichtsfarbe erkannt, dass es sich bei mir um eine innere Blutung handeln muss. Da hilft natürlich keine Wärmflasche, da muss das Skalpell ran.
Und seine Befürchtungen wurden Minuten später bestätigt: Meine Milz war zerrissen, sie wurde sofort entfernt. Ohne diesen Arzt, ohne seine Fähigkeit, ohne Röntgenbild die richtige Diagnose zu stellen, und ohne seine Entschlossenheit, sofort zu handeln und keine kostbare Zeit zu verlieren, wäre ich innerlich verblutet, hätte ich noch in derselben Stunde das Zeitliche gesegnet.
Das Leben bleibt geheimnisvoll. Es ist der 22. März 1947, zwei Jahre nach Kriegsende, Deutschland immer

noch ein Trümmerfeld. Schlangestehen um einen Laib Brot bis zu zwei Stunden. Meine Mutter, meine Schwester Ingrid und ich, wir wechselten uns beim Bäcker ab. Jeder eine halbe Stunde. Oft haben wir endlos gewartet – und dann gab es doch kein Brot. Ausverkauft. Die Maissäcke aus Amerika waren noch nicht im Lübecker Hafen eingetroffen.

Ich schäme mich noch heute, dass ich nachts in die Küche schlich, um von meiner Großmutter einen Esslöffel Trockenmilch zu stehlen – ich wusste, wo sie die Spende aus dem Carepaket versteckt hatte. Und nicht nur draußen herrschte klirrende Kälte, auch drinnen im Haus Ratzeburger-Allee 18 –, geheizt wurde nur stundenweise. Beim Theaterbesuch mussten wir ein Brikett mitbringen – sonst gab es keinen Eintritt.

Ich war aus eineinhalbjähriger US-Kriegsgefangenschaft zurück, wollte Journalist werden, einen anderen Beruf konnte ich mir nicht vorstellen. Schon als Zwölfjähriger hatte ich in Berlin-Zehlendorf beim Radeln an der Krummen Lanke »Leitartikel« vor mich hin diktiert. Und in Obergrainau, unterhalb der Zugspitze, wo sich 1944 der Himmel verfinsterte, wenn US-Bombergeschwader von Italien aus gen München flogen und ihre tödliche Last abwarfen, schrieb ich meinen ersten gedruckten Artikel für die »Garmischer Zeitung« über eine Schwimmbaderöffnung.

Und nun war 1947 in Lübeck der Tag aller Tage gekommen – der 22. März, eine Einladung eines Freundes-Clubs »Amicica« zu einem Maskenball im »Kahn«, der nahe dem Lübecker Holstentor in eine Tanzdiele um-

funktioniert worden war. Meine Großmutter hatte mir in der Verwandtschaft einen roten Umhang besorgt, ich ging als »Teufel«, ein Kartenspiel in der Tasche, ich zauberte damals viel. Ich hatte mit der magischen Kunst schon als Kriegsgefangener manche Packung »Chesterfield« oder »Lucky Strike« erzaubert, auch an die lange »Pall-Mall«-Zigarette erinnere ich mich, die wir in zwei Etappen rauchten. Ich wurde auch Mitglied im Magischen Zirkel – und gab diese Kunst erst ein paar Jahre später auf, als ich 1953 zu BILD kam, dort galt es von nun an, mit Worten die Leser zu bezaubern.

An diesem Abend, an diesem klirrend kalten Tag im Hungerwinter 1947, an dem ich nichts erwartete, sollte das Wichtigste geschehen, was das Leben für mich bereithielt: Ich begegnete dem jungen Fräulein Rosi Schütt. Schon in dem Augenblick, da sie ihren Mantel an der Garderobe abgegeben hatte, forderte ich die maskierte junge Dame zum Tanzen auf, ein überaus mutiges Unterfangen, denn meine Tanzkünste waren von der Tanzschule »Möller« als sehr dürftig benotet worden – »das Taktgefühl geht Ihnen leider völlig ab«.

Deshalb versuchte ich – gleichsam als Wiedergutmachung für mein Herumtrampeln auf den Füßen der höchst attraktiven jungen Dame, sie mit meinem besten Kartentrick in der Tanzpause bei Laune – und bei mir zu halten: Die von ihr erdachte Spielkarte erschien plötzlich in ihrer Handtasche. Rosi war von meinen Künsten wie verzaubert. Aber nicht lange, denn plötzlich erschien auf dem Tanzboden ein Hühne von Mann, bestimmt fast zwei Meter groß, ein reicher Lübecker

Kaufmann, Erbe eines Textilunternehmens – da konnte ich kleiner Zeitungsvolontär gar nicht mithalten, und schnappte mir meine Partnerin sekundenschnell weg. Mein Gott, konnte dieser Mann gut tanzen! Ich sah alle meine Chancen dahinschwinden, aber als eine Stunde später um Mitternacht die Demaskierung kam, da war ich es – und nicht der große Blonde –, der zur Stelle war.

Und eine Erkenntnis überfiel mich sofort, die mich dann mein ganzes Leben begleitet hat: Das Glück kann kommen, auch wenn die Not am größten ist. Auch wenn es so aussieht, als ob das Glück dir zu entgleiten droht. Und das Glück fragt nicht nach Tag und Jahr. Es meldet sich nicht an. Es ist ganz einfach plötzlich da. Und wenn es gekommen ist – dann muss man es festhalten, ganz einfach festhalten.

Ein Wiedersehen zwei Tage später wurde verabredet, und was dann folgte, waren Spaziergänge, Spaziergänge, Spaziergänge – Gespräche, Gespräche –, ein Gedankenaustausch ohne Ende, am liebsten am Brodtener Steilufer bei Travemünde. Das Meer hatte immer eine magische Wirkung auf uns, ja, es muss einen Virus geben, der in uns immer wieder eine unbändige Sehnsucht nach dem Meer wachrief.

Alles Mühselige, alle Unruhe des alltäglichen Lebens – hier fiel es von uns ab, wie eine Welle, die zu kraftlos ist, um noch an Land zu rollen, und vorher umkippt. Je länger wir zusammen waren, umso öfter spürten wir einen Gleichklang, wenn es galt, die Ziele für unsere kleinen Reisen festzulegen: Lugano, Venedig, Rom, Palermo,

Ibiza, Capri, London, New York waren die Ziele unserer Sehnsucht.
Und es gab ein Ziel, das uns stärker anzog als alle anderen: Jerusalem. Mein Freund Hans Habe hatte in seinem Israel-Report »Wie einst David« geschrieben, dass er sprachlos eine Stunde vom Fenster des King-David-Hotels auf die goldene Kuppel des Felsendoms geblickt hatte. Ich hielt das für eine maßlose Übertreibung, aber sie sei einem Schriftsteller erlaubt. Und was geschah mit uns?
Rosi und ich blieben ebenfalls eine endlose Zeit wie verzaubert stehen. Gleich würden wir durch die Gassen laufen, die Via Dolorosa entlang, wir würden Wege kreuzen, die schon Jesus gegangen ist.
Wer kann da ohne Gefühl bleiben? Ja, die Israel-Reisen haben uns verändert.
Die Gespräche mit den »Davongekommenen«, den Überlebenden des Holocausts, der Blick in ihre Gesichter, die Erfahrung ihrer ständigen existenziellen Bedrohung – als Kontrast die vergleichsweise Harmlosigkeit unserer deutschen Probleme zu Hause –, all das hat uns immer wieder demütig und dankbar gemacht. Kein anderes Reiseziel auf der Erde hinterlässt so tiefe Spuren in unserer Seele. Und wem in der Halle der toten Kinder in der Erinnerungsstätte Yad Vashem keine Tränen kommen, dem ist wahrlich nicht zu helfen.
In einem Brief zum 60. Geburtstag meiner Rosi habe ich versucht, das Geheimnis unserer glücklichen Ehe zu beschreiben: »Wir nehmen, von Tag zu Tag mehr, jeden Tag als Geschenk entgegen. Der Morgen ist eine bunte

Kugel, die wir bestaunen, mit dem Abend verlöschen die ungenützten Chancen. Die Bilder des Lebens wechseln immer schneller, wir wissen beide: Unendliches haben wir noch zu besprechen, die große Frage nach dem Sinn all unseres Tuns, die Frage nach Gott, die Frage, ob wir unseren Kindern genug sein können – alles, alles wartet noch. Denn was ist eine gute Ehe? Eine gute Ehe ist das Gespräch ohne Anfang und Ende. Eine gute Ehe ist das Gefühl, dass das Leben vorher nicht von dieser Welt war, dass eigentlich alles erst begann, als der geliebte Mensch kam. Eine gute Ehe ist für einen Mann die große Chance, die ganze Welt zu umarmen – in seiner Frau.«

Das Leben bleibt weiter geheimnisvoll, denn es gab für mich 1978 Momente, da glaubt man zu träumen. Da steht man gleichsam neben sich und wundert sich, was da alles geschieht. Man kann es eigentlich nicht fassen, und doch ist es Realität: Ja, ich bin in Rom; ja, ich bin mit einer kleinen Delegation im Vatikan; ja, die Tür öffnet sich und der Heilige Vater tritt mir entgegen; ja, ich werde ihm jetzt die »Goldene Kamera« überreichen, es beginnt ein Dialog mit Johannes Paul II über die Rolle der Medien in der modernen Welt. Seine Bitte an mich, wir mögen mit unserer HÖRZU – damals immerhin Europas Zeitschrift mit der größten Auflage – mithelfen, »die Menschen zu einem kritischen Gebrauch der neuen Kommunikationsmittel anzuhalten«, hatte geradezu prophetischen Charakter. Denn als der Papst diese Bitte aussprach, waren TV-Sendungen wie das »Dschungelcamp« als Höhepunkt abendlicher Unterhaltung noch nicht einmal in Planung.